

Buchladen oder Kneipe statt Gotteshaus

Die Frage der Nachnutzung früherer Kirchen bewegt viele Luxemburger – Erzbistum will keine Mischnutzung haben

Von Michael Merten

Altehrwürdige Säulen. Hohe Fenster mit Rosetten. Von Fresken verzierte filigrane Decken. Und überall Regale mit Büchern. Wer die alte Dominikanerkirche von Maastricht besucht, mag sich fast wie in der Klosterbibliothek im Kultroman „Der Name der Rose“ fühlen. Doch es handelt sich nicht um eine fiktive mittelalterliche Szene, sondern um Alltag im Jahr 2021: Seit nunmehr 15 Jahren ist die beliebte Buchhandlung „Dominicanten“ in der früheren Kirche untergebracht.

Wie in Maastricht mit einem ehemaligen Gotteshaus umgegangen wurde, kann man als Positivbeispiel verbuchen. Doch es gibt auch Fälle, die längst nicht überall auf Wohlwollen gestoßen sind, wenn etwa Kirchen in den Niederlanden oder in Irland in Pubs und Restaurants umgewandelt wurden. Feierende Menschen, wo über Jahrhunderte gebetet wurde – ist das mit der Würde von Gotteshäusern vereinbar?

Mit solchen Fragen beschäftigte sich die Veranstaltung „Wise reuse: profaniert Kirchen emgestalten an nei notzen“, zu der das OAI (Ordre des Architectes et des Ingenieurs-Conseils) und die ErwuesseBildung des Erzbistums Luxemburg mit dem „Service des sites et monuments nationaux“ (SSMN) und dem Syvicol diese Woche eingeladen hatten.

Ein sensibles Thema

Die Frage, was aus nicht mehr benötigten Kirchen werden solle, sei ein sensibles Thema, das die ganze Bevölkerung interessiere, sagte Kulturministerin Sam Tanson (Déi Gréng), denn: „Die Kirche ist der zentrale Platz im Dorf. Es ist ein Element unserer Kultur, egal, was heute unser Glaubensstand ist.“

Womit sie eine Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte umschrieb: Die Zahl der aktiven Kirchgänger nimmt stetig ab, die Zahl der Priester ebenso, weshalb immer weniger Messen an immer weniger Orten gefeiert werden können. „Ich bin froh über jede Kirche, die belebt ist“, sagte Tanson. Doch es sei nun mal ein Fakt, dass viele Kirchen nicht mehr gebraucht würden. Daher gelte es, sich Gedanken über diese Monumente ihrer jeweiligen Zeit zu machen. Es seien Räume, die man würdevoll weiternutzen könne. Denn: „Wir müssen nicht alles abreißen und neubauen“, sagte die grüne Ministerin.

Angst vor einem vorschnellen Abschied von Kirchengebäuden äußerte auch Laure Simon von der Erwuessebildung. „Ich hoffe, dass keine Kirche über das Knie gebrochen abgerissen wird“, sagte sie bei einem Podiumsgespräch mit verschiedenen Experten. Diese Befürchtung kam bei vielen Beobachtern auf, als mit dem Gesetz vom 13. Februar 2018 die alte Struktur der Kirchenfabriken nach mehr als zwei Jahrhunderten abgeschafft worden war.

Stattdessen wurde ein Kirchenfonds mit zentraler Struktur gegründet; viele Kirchen gingen zudem in rein kommunalen Besitz

über. Doch zu einem Kahlschlag kam es in den dreieinhalb Jahren seit der Reform nicht. Von den 500 Kirchen und Kapellen in Luxemburg wurden erst 14 profaniert – Gotteshäuser in Differdingen, Fischbach, Saeul, Biwer, Garnich, Consdorf, Zolwer, Kehlen, Ettelbrück, Roeser und im Erntal. Viele davon waren in einem sehr schlechten baulichen Zustand.

Nicht immer ging die Prozedur konfliktfrei ab. Als etwa der Differdinger Gemeinderat 2018 die Entweihung von Lasauvage debattierte, war es zum Streit mit dem Erzbistum gekommen. Denn obwohl die Kommune bereit war, die Kirche auch weiterhin nicht nur für eigene Zwecke zu nutzen, sondern dort auch Messen feiern zu lassen, lehnte das Erzbistum diesen Vorschlag ab. Als sakrales Gebäude wollte die Kirche die Entscheidungsgewalt behalten; wenn die Stadt dann zum Beispiel ein Konzert dort hätte abhalten wollen, hätte sie die Genehmigung von Kirchenrat oder Pfarrer einholen müssen. „Es kann nicht sein, dass der Gebäudeeigner die Kirche oder jemand anderen fragen muss, um etwas darin zu machen“, echauffierte sich der damalige Bürgermeister Roberto Traversini (Déi Gréng).

Keine Doppelnutzung der Kirchen

Auch viele Teilnehmer der Veranstaltung konnten das Problem nicht nachvollziehen. Sie meldeten sich zu Wort und erzählten, dass in ihren Orten oft auch weltliche Veranstaltungen in der Kirche stattfinden. Der Presseverantwortliche des Erzbistums, Gérard



Sam Tanson warnt davor, in jeder leeren Kirche ein Museum oder eine Bücherei einzurichten.

Kieffer, bestätigte, dass man durchaus mal ein Konzert oder eine Ausstellung in der Kirche zulassen könne. Doch eine Hybridnutzung gehe nach dem Kirchenrecht nicht – „Zwei Besitzer, das ist nicht möglich. Als die Konvention mit dem Staat gemacht wurde, wurde das von unserer Seite ausgeschlossen.“ Sobald eine Kirche in einem feierlichen Akt profaniert wurde, gilt das Gebäude nicht mehr als sakraler Raum. Dann dürfen dort keine katholischen Messen mehr abgehalten werden. Laure Simon wollte diesen Zustand nicht hinnehmen: „Ich hoffe, dass so starker Druck entsteht, dass es da eine Änderung gibt. Dass eine Kirche nicht desakralisiert wird, sondern im Rahmen einer Konvention gemeinsam mit der Gemeinde nutzt“, sagte sie unter großem Applaus des Publikums.

Aber was macht man nach der Profanierung mit einer Kirche?

Was ist eine würdevolle Nachnutzung, was wäre ein No-Go, wollte OAI-Direktor Pierre Hurt als Moderator der Runde wissen. Doch die Podiumsteilnehmer scheuten sich, konkrete Beispiele zu nennen. Stattdessen betonten sie durch die Bank, dass der sakrale Charakter des Gebäudes gewürdigt werden müsse.

Die Antworten auf die Frage der Nachnutzung seien so verschieden wie die Situation der verschiedenen Kirchen, sagte Sam Tanson: „Es gibt für mich nicht einen Modelltyp.“ Es sei zu klären, welcher Bedarf in der jeweiligen Gemeinde vorherrsche. Sie appellierte: „Wir müssen die Gebäude mit Leben füllen.“ Für Gérard Kieffer ist wichtig: „Es soll etwas sein, das einen realen Mehrwert für die Gemeinde hat.“

Auf die soziale Komponente, auf den Respekt vor einer Kirche verwies Syvicol-Vizepräsident Louis Oberhag. Kirchen seien Zeugnisse einer ganzen Gemeinde. Es gelte, den Gebäuden als „Melting Pot“ eines Ortes neues Leben einzuhauchen – etwa mit Ausstellungen, Konzerten oder anderen kulturellen Aktivitäten, die mit der Würde des Gebäudes vereinbar seien. Dafür brauche es innovati-

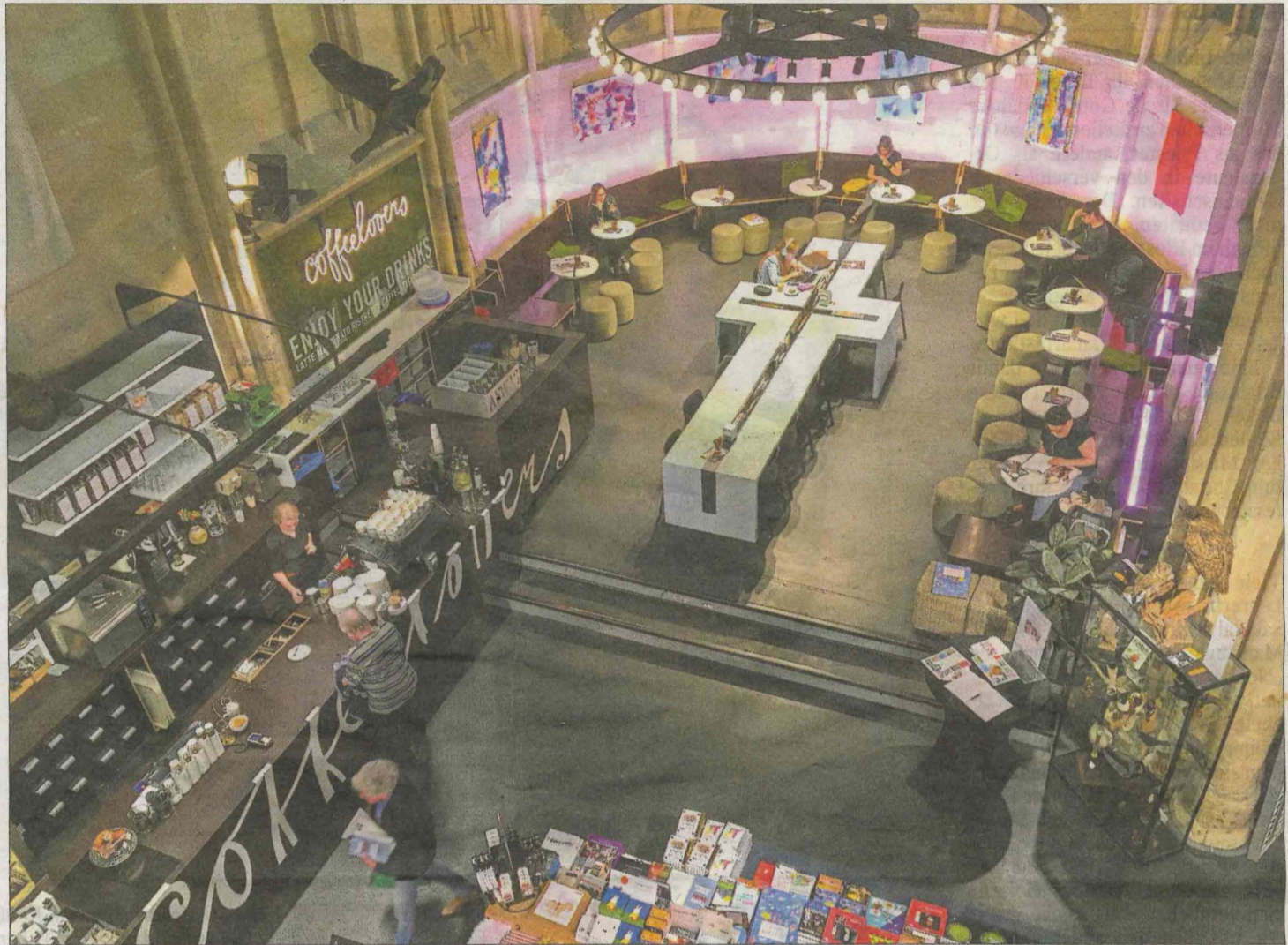
ve Konzepte. Mehrfach kam in der Diskussion die Idee auf, in den Kirchen ein lokales Museum oder eine Bücherei einzurichten. Doch andere Diskutanten mahnten, dass es kein Überangebot davon geben dürfe: „Die kriegen wir nicht mit Leben gefüllt“, warnte etwa Ministerin Tanson. Wenn es ein Museum werden solle, müsse man sich schon ein besonderes Konzept mit einem Alleinstellungsmerkmal aussuchen.

Kommerzielle Nutzung möglich

Im Ausland haben frühere Kirchen, die etwa zu einem Pub umfunktioniert wurden, Schlagzeilen gemacht. Wäre der Horeca-Sektor eine unwürdige Nutzung? Ganz ausschließen wollte das auf Nachfrage des „Luxemburger Wort“ die Architektin und Generalsekretärin des OAI, Sala Makumbundu, nicht: „Ein Restaurant oder eine Kneipe, das gab es auch schon früher gegenüber von der Kirche: Orte, wo man sich trifft, unterhält und zusammen eine gute Zeit bringt.“

Warum also nicht über so eine kommerzielle Nachnutzung nachdenken? Es gebe auch erfolgreiche Beispiele, dass eine frühere Kirche etwa für Wohnraum oder als Epicerie genutzt wird. Das sei besser, als das Gebäude zum Beispiel einfach nur als Abstellraum zu nutzen.

Wie auch immer das Konzept für eine Nachnutzung aussieht – ein Kriterium ist für Makumbundu zentral, damit das Projekt nicht scheitert: „Wichtig ist, dass es an den Ort und seine Bedürfnisse angepasst ist.“



Früher Altarraum, heute Kaffee-Ecke in der Buchhandlung: Die ehemalige Dominikanerkirche in Maastricht.

Fotos: John Schmit, Michael Merten

Kirchen und Kapellen

Gesamtzahl: rund 500
 Zum Kirchefond gehörend: 150
 Den Kommunen gehörend: 174
 Noch nicht konventioniert: 176
 Profaniert: 14
 Quelle: Erzbistum Luxemburg
 Stand: 15. September